



Florian Eßer
(Hrsg.)

Geschichte der Sozialen Arbeit



**Einführung
in die
Soziale Arbeit**

1



Florian Eßer
(Hrsg.)

Geschichte der Sozialen Arbeit

EINFÜHRUNG IN DIE SOZIALE ARBEIT

Caroline Schmitt
Jörgen Schulze-Krüdener
Matthias D. Witte
(Hrsg.)

Band 1



Schneider Verlag
Hohengehren GmbH

Einführung in die Soziale Arbeit

Herausgegeben von Caroline Schmitt, Jörgen Schulze-Krüdener,
Matthias D. Witte

*Alle Bände der Reihe durchlaufen vor Veröffentlichung ein
unabhängiges **Peer-Review-Verfahren***

Leider ist es uns nicht gelungen, die Rechteinhaber aller Texte und Abbildungen zu ermitteln bzw. mit ihnen in Kontakt zu kommen. Berechtigte Ansprüche werden selbstverständlich im Rahmen der üblichen Vereinbarungen abgegolten.

Umschlaggestaltung: Gabriele Majer, Aichwald

Gedruckt auf umweltfreundlichem Papier (chlor- und säurefrei hergestellt).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN: 978-3-8340-1845-8

Schneider Verlag Hohengehren, Wilhelmstr. 13, D-73666 Baltmannsweiler

Homepage: www.paedagogik.de

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Hinweis zu § 52a UrhG: Weder das Werk noch seine Teile dürfen ohne vorherige schriftliche Einwilligung des Verlages öffentlich zugänglich gemacht werden. Dies gilt auch bei einer entsprechenden Nutzung für Unterrichtszwecke!

© Schneider Verlag Hohengehren, 73666 Baltmannsweiler 2018

Printed in Germany – Druck: Appel und Klinger, Schneckenlohe

INHALTSVERZEICHNIS

FLORIAN EßER

Wozu Geschichte – und wie?

Zur Einführung in die Einführung 7

FLORIAN EßER

Fünf Jahrhunderte Geschichte

Ein kurzer Überblick 15

JOHANNES RICHTER

1613: „Miracula San-Raspini“

Propaganda für eine neue armenpolitische Institution in Europa 33

CARSTEN MUELLER

1848: Sozialpolitik und bürgerliche Revolution am Beispiel des

Gemäldes „Arbeiter vor dem Magistrat“ von J.P. Hasenclever 53

RITA BRACHES-CHYREK

1908: Professions- und disziplingeschichtliche Markierungen

in der Sozialen Arbeit 73

GISELA HAUSS

1940: «Darum ergeht an die Erbkranken die Forderung,
auf Nachkommen zu verzichten». Ausschluss, Soziale Arbeit und

Eugenik in demokratischen Ländern 91

SVEN STEINACKER

1968 ff.: Soziale Bewegung und Soziale Arbeit 111

BIRGIT BÜTOW / SUSANNE MAURER

1989 / 90: Soziale Arbeit in DDR und BRD 133

FLORIAN EßER

Und jetzt? Aktuelle Perspektiven und Herausforderungen der
Geschichte 151

Autor_innenverzeichnis 157

FLORIAN EßER

Wozu Geschichte – und wie?

Zur Einführung in die Einführung¹

Wieso sollten sich Studierende der Sozialen Arbeit mit deren Geschichte auseinandersetzen? Immerhin wollen die wenigsten Historiker_innen werden, sondern vielmehr in die – wie auch immer geartete – Fachpraxis gehen. Hier wiederum scheint es wahrlich Nützlicheres zu geben als eine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit des Fachs. Die banal klingende Frage „Wozu Geschichte?“ ist also keineswegs unberechtigt. Doch trotz aller angeführten Einwände gibt es eine ganze Reihe von Gründen, wieso sich eine Auseinandersetzung mit der Geschichte im Rahmen eines Studiums der Sozialen Arbeit lohnt. Zumindest einige davon seien einführungsgenannt.

Verständnis der Gegenwart aus der Vergangenheit: Eine der grundlegenden Einsichten moderner Sozialwissenschaften besteht darin, dass das Soziale selbst wandelbar ist und in, teils längeren und teils kürzeren, historischen Prozessen entsteht. Hieraus folgt, dass sich die Gegenwart überhaupt erst richtig verstehen lässt, wenn man betrachtet, wie sie zu dem geworden ist, was sie ist (Foucault, 1971 / 1980). So hat es auch Soziale Arbeit, zumindest wie wir sie heute kennen, nicht schon immer gegeben. Sie ist eine „Erfindung“ moderner Gesellschaften, wie sie sich nach dem Mittelalter entwickelten, und nur im Zusammenhang mit deren Entstehen sinnvoll zu begreifen. Soziale Arbeit ist also als ein gegenwärtiges Phänomen nur aus der Geschichte heraus zu verstehen.

So hat zum Beispiel die relativ schlechte Bezahlung von Sozialarbeiter_innen heute wesentlich damit zu tun, dass es sich hierbei historisch um eines der ersten Arbeitsfelder handelte, in dem Frauen einer ausgebildeten Erwerbsarbeit nachgehen konnten (Braches-Chyrek i. d. B.). Nachdem die gleiche Bezahlung von Männern und Frauen nach wie vor mehr Wunsch

¹ Ich danke Viktoria Abel, Astrid Mährlein und Jens Ossadnik für ihre Unterstützung bei der Erstellung des Manuskripts.

als Wirklichkeit ist, hat die Geschichte Sozialer Arbeit als Frauenberuf bis heute Auswirkungen auf die Verdienstmöglichkeiten in diesem Feld.

Befremdung der Gegenwart durch die Vergangenheit: Trotz dieser historischen Kontinuitäten ist Soziale Arbeit jedoch nicht das geblieben, zu dem sie vor hundert oder mehr Jahren einmal geworden ist. Sie hat vielmehr selbst eine Geschichte, die noch lange nicht zu Ende erzählt ist. Sie hat sich etwa mit dem Wandel der Nationalstaaten, der allgemeinen kulturellen Einstellung gegenüber sozialen Problemen, aber auch der Digitalisierung der Gesellschaft geändert. Gerade weil Dinge historisch geworden sind, sind sie auch historisch wandelbar. In der Gegenwart erscheint vieles so selbstverständlich und vertraut, dass es gar nicht mehr hinterfragt werden kann. In der qualitativen Forschung ist bisweilen die Rede von Notwendigkeit der „Befremdung der eigenen Kultur“ (Amann & Hirschauer, 1997). Ein Blick in die Geschichte kann für eine solche Befremdung sorgen und damit zeigen, dass es auch ganz anders sein könnte, als es ist.

Ein solches Beispiel kann die mittelalterliche Einstellung zur Armut sein. Armut galt damals als gottgewollt und es war akzeptiert, dass Arme betteln konnten und sollten, um zu überleben. Die Idee, dass Arme unbedingt durch regelmäßige Arbeit Geld verdienen müssen und notfalls hierzu zu erziehen seien, setzte sich erst in der Frühen Neuzeit durch (Richter i. d. B.). Das heißt nicht, dass Bettler_in zu sein im Mittelalter besonders erstrebenswert gewesen wäre. Aber zumindest für die sogenannten „Stadtarmen“, die das Recht hatten, innerhalb der Stadtmauern zu betteln, war eine Integration in die Gesellschaft denkbar, ohne dass hieraus der Anspruch formuliert wurde, dass sie einer Erwerbsarbeit nachgehen sollten – eine Vorstellung, die heute geradezu absurd erscheint. Zumindest wer im sogenannten erwerbsfähigen Alter ist, soll nach Möglichkeit seine Arbeitskraft zur Verfügung stellen und dadurch seine Existenz selbst sichern. Alternativlos ist dieser uns so selbstverständliche Umgang mit Armut und Arbeit nicht.

Wiederentdeckung ‘vergessenen’ Wissens: Es handelt sich um eine Binsenweisheit, dass das Wissen in modernen Gesellschaften immer mehr wird. Dies bedeutet jedoch umgekehrt nicht, dass alles, was einmal gewusst wurde, auch heute noch präsent ist. Vielmehr wird Wissen auch vergessen (Mollenhauer, 2008). Ein weiteres Motiv, sich mit der Geschichte der Sozialen Arbeit auseinanderzusetzen, liegt deshalb darin begründet, dass man sich hiervon neue Einsichten für die Lösung gegenwärtiger Probleme der Sozialen Arbeit erhofft. Historische Bildungsforscher_innen sprechen in diesem Zusammenhang im Gegensatz zu einem historischen Zugang von einem systematischen Interesse an der Geschichte. Besonders diejenigen,

die sich mit Klassiker_innen beschäftigen, tun dies häufig, weil sie auch heute noch von Einsichten profitieren wollen, die etwa Alice Salomon oder Johann Heinrich Pestalozzi vor ein- oder zweihundert Jahren schon hatten.

Sensibilisierung für die gegenwärtige Verantwortung als Profession und Disziplin: Während Klassiker_innen in aller Regel auf ein Wissen verweisen, das heute noch als Orientierung gelten soll, verweist die Vergangenheit auch auf eine weitere Dimension, die weit weniger schmeichelhaft ist. Die Geschichte der Sozialen Arbeit ist ebenso geprägt von Krisen, Skandalen und Irrwegen. Immer wieder haben sich Vertreter_innen der Sozialen Arbeit theoretisch und praktisch in den Dienst von Unrechtssystemen stellen lassen oder selbst zweifelhafte Ziele verfolgt, die mit der Ethik einer helfenden Profession nicht zu vereinbaren sind. Die Geschichte kann also auch lehren, welche Verantwortung die Akteur_innen der Sozialen Arbeit für sich selbst und andere haben. Historische Studien zeigen etwa, wie bereitwillig sich Sozialarbeiter_innen an Zwangssterilisationen und noch schlimmeren Formen der Vernichtung von Leben beteiligten, anstatt sich solidarisch mit ihren Adressat_innen zu verhalten (Hauss i. d. B.).

Sensibilisierung für die historische Verantwortung Sozialer Arbeit: In engem Zusammenhang hierzu steht die Frage, wie Soziale Arbeit mit Unrecht umgehen soll, das in ihrem Namen in der nahen und fernen Vergangenheit geschehen ist. Auch wenn manche Ereignisse – hoffentlich und zum Glück – historisch geworden sind, bedeutet dies nicht, dass sie nicht in die Gegenwart hineinwirken würden. Gerade wenn die Betroffenen noch am Leben sind, gehört es zur professionellen Verantwortung, sich stellvertretend einer Schuld zu stellen, für die man vielleicht nicht persönlich verantwortlich ist (Kappeler, 2008).

So hat in den letzten Jahren beispielsweise der runde Tisch Heimerziehung in den 1950er und 1960er Jahren die öffentliche Diskussion sehr geprägt. Hier wurde mit unterschiedlichen Beteiligten darum gerungen, wie die Opfer von menschenunwürdigen Bedingungen in den Heimeinrichtungen der frühen Bundesrepublik Deutschland zu entschädigen seien. Darüber hinaus werden Sozialarbeiter_innen immer wieder auch mit der Geschichte ihrer Einrichtungen und Verbände konfrontiert und müssen sich dazu verhalten, wenn ehemalige Adressat_innen von in der Vergangenheit erfahrenem Unrecht berichten.

Um der Geschichte selbst willen: Eine Auseinandersetzung mit der Geschichte lohnt sich jedoch nicht nur aus theoretischen und professionellen Erwägungen heraus, sondern auch um ihrer selbst willen. Geschichte muss nicht nur 'graue' Historie sein, sondern sie weiß auch spannende Geschichten zu erzählen. Geschichte entspricht somit auch dem Reiz eines

wissenschaftlichen Studiums, das nicht nur darum kreist, sich solches Wissen anzueignen, das möglichst direkt in die Praxis übersetzt werden kann. Stattdessen können Themen auch zunächst deshalb bearbeitet werden, weil sie uns beschäftigen, irritieren und herausfordern, bevor sie auf die Praxis Sozialer Arbeit bezogen werden. Die Geschichte eignet sich hierfür bestens, insofern sie einen Steinbruch an Geschichten liefert, die zunächst einmal faszinierend sind.

Die Schilderungen über frühneuzeitliche Armen- und Zuchthäuser, in die als arbeitsfaul geltende Menschen eingesperrt wurden, um dort zu arbeiten, wirken heute ebenso grausam wie bizarr. Aber wie viel davon steckt noch in unserem heutigen Umgang mit Menschen ohne Erwerbsarbeit? Die Vertreter_innen der Studentenbewegung von 1968 kann man für ihre Prinzipien und ihre Energie zur Anregung gesellschaftlicher Veränderungen durch Soziale Arbeit bewundern. Zugleich wirken sie bisweilen ein bisschen weltfremd und es haben sich ihre großen Hoffnungen auf die Revolution der Gesellschaft enttäuscht. Aber wie politisch soll, kann und darf Soziale Arbeit heute sein?

Geschichte erzählt Geschichten und diese erzeugen Emotionen und werfen Fragen auf, die uns weit mehr über uns selbst erzählen, als wir ohne sie gewusst hätten. Auch dies ist also ein Grund, sich im Studium der Sozialen Arbeit mit Geschichte zu beschäftigen.

Geschichte machen!

Zum Aufbau dieses Einführungsbandes

Wie soll nun aber diese Auseinandersetzung mit der Geschichte geschehen? Die Aussage, dass Geschichte Geschichten erzählt, ist durchaus wörtlich zu nehmen und beschäftigt Historiker_innen bereits lange. Geschichte ist zunächst einmal vergangen und insofern nicht einfach da. Sie muss zuerst durch die Beschäftigung mit Quellen gewonnen und anschließend erzählt werden. Nachdem das zweite Problem – dass Geschichte erzählt werden muss – zunächst unproblematischer erscheint, soll an dieser Stelle hiermit begonnen werden, bevor in einem zweiten Schritt die Frage nach den Quellen gestellt wird.

Soziale Arbeit: Erfolgs- oder Krisengeschichte?

Seit einigen Jahrzehnten macht sich in der Geschichtswissenschaft die Erkenntnis breit, dass die erzählte Geschichte nicht nur davon abhängt, ob historische Fakten gründlich recherchiert und gekonnt interpretiert

wurden, sondern auch, wer diese Geschichte wie und mit welcher Absicht erzählt (White, 1991).

In der Geschichte der Sozialen Arbeit herrschte hierbei lange Zeit ein Erzählstil vor, der vor allem auf die Selbstvergewisserung von Praktiker_innen und Wissenschaftler_innen der Sozialen Arbeit zielte. Klassiker_innen von Johann Hinrich Wichern bis Alice Salomon und von Johann Heinrich Pestalozzi bis Mary Richmond wurden in ihrem Leben und Wirken wiederentdeckt, um bei ihnen die historischen Wurzeln gegenwärtiger Sozialer Arbeit festzumachen. Eine solche Form der Geschichte war wichtig für das Selbstverständnis der Sozialen Arbeit, hat ihr aber auch den Vorwurf der „Hagiographie“, also der Heiligenverehrung der eigenen Klassiker_innen, eingebracht. Klassiker_innen sind nicht in erster Linie Klassiker_innen, weil sie zu ihrer eigenen Lebenszeit besonders einflussreich waren – manche waren sogar weitgehend unbekannt –, sondern weil sie heute zu Klassiker_innen gemacht werden (Niemeyer, 2010, S. 180 ff.).

Eine zweite Linie in der Geschichtsschreibung der Sozialen Arbeit setzt sich kritisch mit der eigenen Vergangenheit auseinander. Ausgehend von der Erkenntnis, dass die Soziale Arbeit tiefer in die Gräueltaten des nationalsozialistischen Systems verstrickt war, als man es lange Zeit selbst wahrhaben wollte (Kuhlmann, 2005), wurden auch andere dunkle Kapitel in der Geschichte der Sozialen Arbeit aufgeschlagen und selbstkritisch bearbeitet. So entsteht, je nachdem, ob man die Erfolge der Klassiker_innen oder die historischen Verfehlungen im Namen der Sozialen Arbeit betont, eine völlig andere Geschichte der Sozialen Arbeit. Dabei scheint es bisweilen purer Zufall der Geschichte zu sein, ob beispielsweise eine bestimmte historische Person heute als Klassiker der Sozialen Arbeit oder als schwarzer Pädagoge bekannt ist (Eßer, 2008).

Es gibt hier keinen einfachen Ausweg. Es ist nicht so, dass die eine Geschichte grundlegend falsch und die andere in jedem Fall richtig ist. Da Geschichte immer erzählt werden muss, ist sie immer eine Konstruktion. Natürlich ist es möglich und sogar unbedingt notwendig, einzelne Erzählungen als tendenziös oder schlicht falsch und gefährlich zu entlarven – man betrachte lediglich all jene, die heute noch und wieder versuchen, den Holocaust zu leugnen. Aber dies bedeutet nicht, dass es auf der anderen Seite eine Geschichte der Sozialen Arbeit geben könnte, die objektiv wahr und richtig wäre. Es kann immer nur darum gehen, die Beweggründe offen zu benennen, die für die eine oder andere Version der Geschichtsschreibung sprechen. So wird, um im Beispiel zu bleiben, der Holocaust in aller Regel in der Absicht geleugnet, die nationalsozialistischen Ver-

brechen zu relativieren und rechtes Gedankengut so auch heute wieder salonfähiger zu machen.

Für die vorliegende Einführung wurden Kapitel gewählt, die sowohl die hellen als auch die dunklen Momente der Geschichte der Sozialen Arbeit beleuchten – wobei die Frage, was als „hell“ und was als „dunkel“ zu gelten hat, auch wieder vom Standpunkt des Betrachters abhängt. Auch dieses Vorgehen impliziert die Gefahr, dass die Geschichte der Sozialen Arbeit einseitig als Erfolgsgeschichte verstanden und erzählt wird – selbst wenn dies nicht explizit gemacht wird (Bruch, 1998). Als Leser_in neigt man dazu, die hellen Kapitel als Zeichen für die Stärke der eigenen Disziplin und Profession zu sehen, während man die dunklen mit dem beruhigenden Gefühl erledigt, dass heute zum Glück alles besser ist. Doch die Geschichte ist so wenig schwarz oder weiß wie die Gegenwart. Es ist nicht legitim, sich *über* die Geschichte zu stellen und die Gegenwart als krönenden Schlusspunkt einer zwar irrvollen, aber am Ende doch erfolgreichen Geschichte zu sehen. Das Hier und Heute wird selbst zur Geschichte – und zwar schon jetzt, im nächsten Moment.

Soziale Arbeit und ihre Quellen: eine Geschichte in Bildern

Der Umstand, dass Geschichte nicht (mehr) gegenwärtig ist, führt also dazu, dass sie immer erst erzählt werden muss. Er bedeutet aber auch, dass die Geschichte hierfür in irgendeiner Weise in die Gegenwart hineinragen muss. Sie ist darauf angewiesen, dass es bestimmte Dokumente oder Gegenstände gibt, die ihre Zeit überdauert haben und über die Geschichte Auskunft geben können, da sie sonst für immer vergessen wäre (Sellin, 2008, S. 44 ff.). Dies können so unterschiedliche Dinge wie Urkunden, Gemälde oder Bauwerke sein, aber auch Subjekte, wie Zeitzeug_innen, die sich selbst noch an die historischen Ereignisse erinnern und von diesen berichten (Egger, 2013).

So unterschiedlich die möglichen Quellen sind, auf die sich Geschichte beruft, so unterschiedlich ist auch die Geschichte, die erzählt wird. Die beiden in diesem Kapitel skizzierten Probleme hängen also zusammen. Je nachdem, welche Geschichte erzählt werden soll, wird man sich unterschiedlicher Quellen bedienen müssen. Für eine Geschichte anhand von Klassiker_innen sind es zumeist von diesen selbst verfasste Texte, die als Quellen dienen. Eine kritische Einführung in die Geschichte anhand ausgewählter Klassiker_innen liefert etwa Niemeyer (2010).

Die vorliegende Einführung jedoch zielt, im Gegensatz hierzu, nicht auf die Ideengeschichte der Disziplin, sondern auf die Sozialgeschichte der Profession. Auch hier stellt sich wiederum die Frage des Zugangs zur

Geschichte. Es ist schlicht und ergreifend unmöglich, die 'ganze Geschichte' der Sozialen Arbeit zu erzählen – erst recht nicht im Rahmen einer Einführung. Während andere Einführungen möglichst umfassend und zugleich kompakt die Geschichte der Sozialen Arbeit aus der Vogelperspektive nacherzählen (z. B. Hering & Münchmeier, 2014, Kuhlmann, 2014), wurde in dieser Darstellung die Quadratur des Kreises umgekehrt. Zwar wird im nächsten Kapitel auch ein kurzer Überblick über die groben Züge der Historie gegeben. Dieser dient jedoch primär der besseren Einordnung der darauf folgenden Abschnitte, in denen einzelne bedeutende Ereignisse in der Geschichte der Sozialen Arbeit im Mittelpunkt stehen.

Um einen anschaulichen Blick in die Vergangenheit zu eröffnen, ist jedem Kapitel eine Bildquelle vorangestellt, die in *einem* bestimmten Jahr in der Geschichte entstand. Ausgehend von dieser kann je ein wichtiger Aspekt in der Geschichte der Sozialen Arbeit aufgezeigt werden. Die Darstellung beginnt also im Kleinen, um hieran größere Zusammenhänge zu entfalten. Grundlage hierfür ist die Annahme, dass sich die großen Umwälzungen in der Geschichte im Kleinen besonders gut zeigen. Die einzelnen Quellen und Jahre stehen also jeweils nicht nur für sich selbst, sondern gleichsam stellvertretend für einen bedeutenden Aspekt in der Geschichte der Sozialen Arbeit. Diese Zusammenhänge werden im nächsten Kapitel im Einzelnen herausgearbeitet.

Literatur

- Amann, K., Hirschauer, S. (1997). Die Befremdung der eigenen Kultur. Ein Programm. In: S. Hirschauer & K. Amann (Hrsg.), *Die Befremdung der eigenen Kultur* (S. 7–52). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bruch, R. v. (1998). Constructing Disciplines between Histories of Success and Failure. On descendancy and ascendancy as perspectives in the history of science. In: P. Drewek & C. Lüth (Hrsg.), *History of Educational Studies – Geschichte der Erziehungswissenschaft – Histoire des Sciences de l'Education* (Bd. 1) (S. 85–95). Gent: C. S. H. P.
- Egger, M. (2013). *Der kleine Oral History Ratgeber*. Graz: Universität Graz.
- Eßer, F. (2008). Johann Hinrich Wichern und Moritz Schreber. Das „Genie der Liebe“ und der „Kinderschreck“ im Spiegel ihrer Rezeptionen. *Jahrbuch für historische Bildungsforschung*, 14, 297–321.
- Foucault, M. (1971 / 1980). *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften* (3. Aufl.). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hering, S., & Münchmeier, R. (2014). *Geschichte der Sozialen Arbeit. Eine Einführung* (5. überarb. Aufl.). Weinheim [u. a.]: Beltz Juventa.
- Kappeler, M. (2008). Von der Heimkampagne zur Initiative des Vereins ehemaliger Heimkinder. Über den Umgang mit Vergangenheitsschuld in der Kinder- und Jugendhilfe. *Neue Praxis*, 38 (4), 371–384.

- Kuhlmann, C. (2005). Soziale Arbeit im nationalsozialistischen Gesellschaftssystem. In: W. Thole (Hrsg.), *Grundriss Soziale Arbeit* (2. überarb. u. aktual. Aufl.) (S. 77–96). Wiesbaden: VS.
- Kuhlmann, C. (2014). *Geschichte sozialer Arbeit. Eine Einführung für soziale Berufe* (4. Aufl.). Schwalbach / Ts.: Wochenschau.
- Mollenhauer, K. (2008). *Vergessene Zusammenhänge: Über Kultur und Erziehung* (7. Aufl.). Weinheim [u. a.]: Beltz Juventa.
- Niemeyer, C. (2010). *Klassiker der Sozialpädagogik. Einführung in die Theoriegeschichte einer Wissenschaft* (3. aktual. Aufl.). Weinheim [u. a.]: Juventa.
- Sellin, V. (2008). *Einführung in die Geschichtswissenschaft* (Erw. Neuausg., 2. Aufl.). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- White, H. (1991). *Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa*. Frankfurt a. M.: Fischer.

FLORIAN EßER

Fünf Jahrhunderte Geschichte

Ein kurzer Überblick

Dieses Kapitel liefert einen kurzen Überblick über rund fünf Jahrhunderte Geschichte der Sozialen Arbeit. Es verfolgt dabei einen doppelten Anspruch: Zunächst sollen die großen Zusammenhänge der historischen Verläufe dargestellt werden und zugleich soll das Kapitel helfen, die in den folgenden Abschnitten beschriebenen Aspekte der Geschichte der Sozialen Arbeit in diese Zusammenhänge einzuordnen.

Pädagogisierung des Helfens: frühneuzeitliche Armenfürsorge und Waisenhauserziehung (ca. 1500–1700)

Als Beruf ist Soziale Arbeit kaum mehr als hundert Jahre alt. Im Vergleich zu anderen Professionen ist dies relativ jung (Amthor, 2012). Zugleich beginnt die Geschichte nicht erst damit, dass es eigenständige Ausbildungsgänge an Fach(hoch)schulen oder Universitäten gab. Sozialpädagogisches Handeln umfasst eine Reihe unterschiedlicher unterstützender, erzieherischer und sozialpolitischer Tätigkeiten. Insofern hat auch *die* Soziale Arbeit nicht *einen* Ursprungspunkt in der Geschichte. Sie ist aus verschiedenen Traditionen der Fürsorge und Unterstützung hervorgegangen. Zwei Institutionen aus der Frühen Neuzeit waren dabei prägend: die Armenfürsorge in Zucht- und Arbeitshäusern sowie die Sorge um Findel- und Waisenkinder in Heimeinrichtungen.

Frühneuzeitliche Armenfürsorge

Als einflussreich für die spätere Soziale Arbeit erwies sich zunächst besonders die Armenfürsorge, die sich zwischen dem Ende des Mittelalters und der Frühen Neuzeit erheblich entwickelte. Natürlich konnten Arme und Kranke schon immer auf Unterstützung durch die Gemeinschaft hoffen. Im Mittelalter jedoch wurden die Armen noch in erster Linie durch

Almosen unterstützt: Wohlhabende Bürger_innen spendeten entweder direkt an bettelnde Arme oder an die Kirche, die dann ihrerseits den Unterstützungsbedürftigen zu Hilfe kam. In den Bettel-, Armen- und Almosenverordnungen wurde nun festgelegt, wie eine Stadt 'ihre' Armen unterstützen sollte und wer, wann und in welchem Maße unterstützungsberechtigt war (Sachße & Tennstedt, 1980, S. 23). Gleichzeitig wurde die Möglichkeit in der Öffentlichkeit zu betteln immer weiter eingeschränkt. Die Armenfürsorge wurde im 15. und 16. Jahrhundert also bürokratisiert und dadurch institutionalisiert.

1613: „Miracula San-Raspini“ – Propaganda für eine neue armenpolitische Institution in Europa (Johannes Richter)

Mit der Institutionalisierung der Armenfürsorge ging auch ein Wandel in der Einstellung gegenüber den Armen einher. Die Armenhilfe pädagogisierte sich. Dadurch, dass die Armenfürsorge zunehmend gesetzlich geregelt wurde, entstand für die Armen selbst ein gewisser Anspruch auf Unterstützung. Aber zugleich wurde auch den Armen nahegelegt, dass sie so viel wie möglich zu ihrem Lebensunterhalt beizutragen hatten. Während noch im Mittelalter Armut als von Gott gewollt und von Gott gegeben hingenommen wurde, galt sie mit der Reformation als ein Zustand, den die Armen selbst überwinden konnten und sollten. Johannes Richters Beitrag rückt diesen Aspekt in den Vordergrund, wenn er ein niederländisches Zuchthaus in den Blick nimmt, für das in einer Flugschrift aus dem Jahr 1613 „geworben“ wurde. Die Logik dieser Zucht- und Arbeitshäuser war es, jene zu internieren, die ihren Lebensunterhalt nicht selbst bestreiten konnten. Dies sollte einerseits abschreckend wirken – aus diesem Grund war ja auch die Flugschrift gedruckt worden. Andererseits sollte es aber auch der Erziehung zur Arbeit dienen.

Frühneuzeitliche Waisenhauserziehung

Neben der Unterstützung für die Armen spielt auch die Sorge um die Kinder eine wichtige Rolle in der Geschichte der Sozialen Arbeit. Die Tradition der Waisenhauserziehung lässt sich zurück bis zu den mittelalterlichen Waisen- und Findelhäusern verfolgen, die sich ursprünglich primär um ausgesetzte Kinder kümmerten. Im Zentrum stand hierbei zunächst das Überleben der Kinder und somit ihre Versorgung mit Nahrung und Kleidung (Scherpner, 1979, S. 26). Erst in der Neuzeit etablierte sich der

Gedanke, dass die Kinder in den öffentlichen Anstalten auch der Erziehung bedurften. Wie im Fall der Zucht- und Armenhäuser dominierte – zu einer Zeit, in der Kinderarbeit noch völlig normal war – die körperliche Arbeit als Erziehungsmittel.

Auch bei der Versorgung von Waisenkindern waren die reformierten Niederlande wegweisend (Jacobi, 2014). Ebenfalls im 17. Jahrhundert und somit relativ zeitgleich zum Zuchthaus, das aus Richters Beitrag bekannt ist (s.o.), hatte etwa auch das Amsterdamer Waisenhaus Vorbildcharakter für ganz Mitteleuropa. Während im Zuchthaus harte körperliche Arbeit für die Armen vorherrschte, richtete sich diese Vorzeigeeinrichtung an Waisen aus besseren Verhältnissen. Ihnen sollten alle Möglichkeiten offenstehen, weshalb dem Waisenhaus eine Schule angegliedert war. In den Franckeschen Stiftungen wurde diese Idee 1698 für den deutschen Raum aufgegriffen. Der Hallenser Pietist August Hermann Francke erklärte den Schulunterricht erstmals zum konstitutiven Moment des Heimalltags und richtete alle anderen Aktivitäten hieran aus (Sträter, 2009). Franckes Ansatz war in der Tat insofern wegweisend, als die Überzeugung, dass die Heimerziehung nicht nur informeller Bildungsort ist, sondern auch die formale (Schul-)Bildung im Blick haben muss, sich heute erst langsam wieder durchzusetzen beginnt (Köngeter, Mangold & Strahl, 2016). Zugleich darf man sich das Leben in den Franckeschen Stiftungen nicht zu schön vorstellen. Der Alltag war straff organisiert, Spielen war als Müßiggang verpönt und es verblüfft nicht, dass Francke immer wieder damit zu kämpfen hatte, dass die Waisen aus der Anstalt davonliefen.

Soziale Arbeit und die Soziale Frage (ca. 1800–1900)

Im Mittelalter waren im Fall existenzieller Nöte wie Armut, Krankheit oder dem Verlust der Eltern im Kindesalter in erster Linie nähere und fernere Verwandte zuständig. Hilfe wurde vor allem privat im Kreis der eigenen Gemeinschaft erbracht. Professionelle Soziale Arbeit war vor diesem Hintergrund weder nötig noch möglich. Mit dem Übergang vom Mittelalter in die Neuzeit veränderte sich die Gesellschaft und damit auch die sozialen Unterstützungsformen. Es entwickelten sich Städte, in denen Menschen auch ohne nähere verwandtschaftliche Beziehung miteinander lebten und im Zweifelsfall auch verwaisten oder krank beziehungsweise arm wurden. Auch deshalb kam es zu dem oben beschriebenen Wandel zwischen dem 15. und 17. Jahrhundert. In diesem Rahmen wurden Unterstützungsleistungen, wie die Armenfürsorge, nicht nur institutionalisiert, sondern es waren auch die Grundsteine für professionalisierte Hilfebeziehungen

gelegt. Trotzdem wurde die Unterstützung bis ins 19. Jahrhundert hinein vielfach noch ehrenamtlich organisiert und geleistet. Die zentralen Schritte hin zur Sozialen Arbeit als einem helfenden Beruf fanden ab diesem Zeitpunkt statt und hängen eng mit der sogenannten „Sozialen Frage“ zusammen.

Industrialisierung und Soziale Frage

Ab ungefähr 1800 kam es jedoch zu erneuten großen gesellschaftlichen Umbrüchen und zu einer Verschärfung der Lage, was die soziale Not betraf. Die Industrialisierung führte zu massenhafter Landflucht und zu einem sprunghaften Anstieg der Stadtbevölkerung in vielen Gegenden Deutschlands. Die Fabrikarbeiter_innen hatten ihre sozialen Bindungen teils auf dem Land zurückgelassen und arbeiteten massenhaft unter prekärsten Bedingungen. Mit dem zunehmenden Elend stellte sich auch die „Soziale Frage“: Was konnte gegen die Ursachen und Folgen der massenhaften Verarmung getan werden? Nachdem eines der Hauptprobleme darin lag, dass mit den alten Strukturen auch die hergebrachten sozialen Unterstützungsnetze nicht mehr funktionierten, stellte Soziale Arbeit eine mögliche Antwort unter anderen dar – zumindest um die Folgen der Armut zu bekämpfen.

Soziale Arbeit und Sozialpolitik

Was hier sichtbar wird, ist eine enge Verknüpfung von Sozialer Arbeit beziehungsweise Sozialpädagogik mit Sozialpolitik in der Moderne (Böhnisch & Schröer, 2016). Soziale Arbeit ist einerseits in der Lage, soziale Gerechtigkeit herzustellen, indem sie sozial Benachteiligte unterstützt und ihnen so gesellschaftliche Teilhabe ermöglicht. Soziale Arbeit kann aber andererseits auch genau die Verhältnisse stützen, die für die Probleme verantwortlich sind, indem sie jene lediglich versorgt, die dem Druck einer modernen Arbeitsgesellschaft nicht mehr standhalten können oder wollen.

1848: Sozialpolitik und bürgerliche Revolution am Beispiel des Gemäldes „Arbeiter vor dem Magistrat“ von J.P. Hasenclever (Carsten Müller)

Müller führt in dieses Grundproblem anhand der 1848er-Revolution und ihren Folgen ein. Wenn heute an die Revolution von damals zurückgedacht wird, so denkt man in erster Linie an Revolutionäre aus dem Bürgertum, die sich gegen den herrschenden Adel auflehnten. Müller weist darauf hin, dass es nicht nur relativ gut gestellte Besitz- und Bildungsbürger waren, die hier für ihre Rechte stritten, sondern auch Handwerker und Arbeiter. Sie forderten ein Recht auf Arbeit für jene, die arbeiten konnten, sowie auf öffentliche Unterstützung für diejenigen, die es nicht konnten. Bei all dem ging es im Grunde immer auch um die Frage, wer wie am gesellschaftlichen Leben teilhaben durfte und sollte. Durch die Industrialisierung wurde Erwerbsarbeit zu dem bestimmenden Modus, in dem der Einzelne in die Gesellschaft integriert wurde, während die einzelne Arbeitskraft zugleich immer weniger wert war. Auch gegen diese Prozesse protestierten also die „Arbeiter vor dem Magistrat“ im gleichnamigen Gemälde, das Müller in seinem Beitrag als Quelle dient. Soziale Arbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik müssen in diesem Sinne zusammen gedacht werden, da es hierbei immer auch um Prozesse der Gewährung und Versagung von Anerkennung geht (Honneth, 1992).

Müller liefert in seiner Auseinandersetzung mit dem Arbeiteraufstand und der 1848er-Revolution ein historisches Beispiel für „Soziale Arbeit von unten“. Die Hauptakteur_innen waren hier jene, die unter den Bedingungen der modernen Gesellschaft am meisten litten, weil sie die Unsicherheiten der kapitalistischen Gesellschaft ertragen mussten und hierbei kaum Unterstützung erhielten. Sie formulierten hier einen Selbstvertretungsanspruch für sich und forderten ein soziales Sicherungssystem – wobei auch sie sich wiederum nach unten vom sogenannten „Pöbel“ oder dem „Lumpenproletariat“ abgrenzten.

Bürgerliche Sozialreform und der Verein für Socialpolitik

Ebenfalls bedeutsam für die Entwicklung der Sozialen Arbeit im 19. Jahrhundert war jedoch die bürgerliche Sozialreform. Zu einer Zeit, in der vielerorts in Europa die Bedeutung des Adels und der Monarchie schon stark zurückgedrängt war, schickte sich auch in Deutschland das Bürger-

tum an, gesellschaftspolitischen Einfluss zu übernehmen. Die Sozialpolitik schien hierfür ein ideales Feld, insofern Vertreter_innen des Bürgertums sich in den Städten bereits lange ehrenamtlich in der Unterstützung der Armen und Bedürftigen engagiert hatten. Nun wurde aus dem Umfeld der bürgerlichen Sozialreform heraus argumentiert, dass diese Unterstützung nicht lediglich im kleinen Zusammenhang der Städte gewährleistet werden dürfe, die mit dieser Aufgabe überfordert seien. Vielmehr sei der Staat gefragt, um die großen Probleme der Zeit anzugehen. Diese bestanden insbesondere in mangelhafter Absicherung im Falle von Arbeitslosigkeit und Krankheit sowie in ausbeuterischer Kinderarbeit und unzureichenden Betreuungsangeboten für Kinder arbeitender Eltern (Bühler-Niederberger & Sünker, 2014).

Im 1873 gegründeten *Verein für Socialpolitik* organisierten sich unter anderem namhafte Sozialwissenschaftler und Nationalökonominnen. Mit ihm wurde der „Staat [...] als handelnder Staat erkannt und in den nationalökonomischen Diskurs eingeführt“ (Böhnisch, Arnold & Schröer, 1999, S. 33). Sozialpolitik wurde als ein mögliches Mittel gesehen, um sozialen Missständen zu begegnen, und der Staat war in der Verantwortung, sich dieses Mittels zu bedienen. Zunehmend gehörten deshalb Angebote der sozialen Fürsorge- und Unterstützung zum festen Repertoire des staatlichen Interventionsapparats. Indem diese Leistungen nun gesetzlich garantiert waren, konnte ihre Erbringung nicht mehr wie früher dahingehend dem Zufall überlassen werden, ob sich genügend Ehrenamtliche fanden, die sich um die Hilfebedürftigen kümmerten. Ansprüche mussten professionell geprüft und ebenso professionell erbracht werden. Für beides brauchte es Soziale Arbeit als helfenden Beruf.

Frauenbewegung und „geistige Mütterlichkeit“ (ca. 1850–1930)

Es handelt sich hierbei um einen Beruf, der von Anfang an weiblich geprägt war und dies bis heute ist. Auch die Ursachen hierfür sind historisch. Während Frauen aus den unteren Schichten selbstverständlich arbeiteten, war Frauen aus dem Bürgertum in der Neuzeit der Weg in die Arbeitswelt versperrt. Mädchen „aus besseren Verhältnissen“ hatten sehr begrenzte Möglichkeiten, was den Zugang zu Schul- und Berufsbildung betraf. Immer wieder begehrten bürgerliche Frauen einzeln oder gemeinsam gegen diese Form der Ausgrenzung auf. Heute werden die Wurzeln der Emanzipationsbewegung häufig in den 1970er Jahren vermutet. Dies übersieht, dass sich Frauen bereits seit den 1850ern politisch und sozial

organisierten und diese erste Gleichberechtigungsbewegung ihren Höhepunkt um 1900 erreichte (Frevert, 1986).

Als Frauen in bis dahin den Männern vorbehaltenen Sphären des öffentlichen Lebens und der bezahlten Erwerbsarbeit vordrangen, taten sie dies häufig auf jenen Feldern, die heute als Soziale Arbeit bekannt sind. Erstens waren Frauen hier ohnehin häufig bereits ehrenamtlich tätig und leisteten unentgeltlich Sorgearbeit. Zweitens konnten sie hier argumentieren, dass die sorgenden und helfenden Tätigkeiten der weiblichen „Natur“ vermeintlicherweise besonders nahelagen und sie deshalb hierfür besonders geeignet seien. Zeitgenössisch war deshalb viel von der „geistigen Mütterlichkeit“ die Rede (Sachße, 1986 / 2003). Frauen – so die Argumentation – würden hier ja nur das tun, was sie als Hausfrauen und Mütter auch zu Hause ohnehin tun würden.

Das Argument der geistigen Mütterlichkeit diente erfolgreich dabei, jene zu entkräften, die behaupteten, Frauen seien zu Lohnarbeit überhaupt nicht in der Lage und für ein öffentliches Amt nicht geeignet. Gleichzeitig erwies es sich sowohl für die Frage der Emanzipation der Frau als auch für den Status der Sozialen Arbeit auf längere Sicht hin als prekär (Maurer, 2003). Was die Gleichberechtigung betrifft, so könnte daraus im Umkehrschluss naturalistisch abgeleitet werden, dass Frauen für klassische Männerberufe nicht geeignet seien. Was wiederum die Soziale Arbeit angeht, so würde sich daraus ableiten lassen, dass es sich bei helfenden Tätigkeiten um etwas handelt, das einem einfach in die Wiege gelegt wird und also nicht professionalisiert werden muss oder kann. Diese grundlegende Ambivalenz ändert jedoch nichts am nachhaltigen Erfolg jener Pionierinnen der Frauenbewegung, die unter dem Deckmantel der geistigen Mütterlichkeit hoch erfolgreiches Sozialmanagement betrieben und so die Soziale Arbeit als eigenständiges Arbeitsfeld begründeten (Althans, 2007).

1908: Professions- und disziplingeschichtliche Markierungen in der Sozialen Arbeit (Rita Braches-Chyrek)

Insbesondere war es den Protagonistinnen der ersten Frauenbewegung zu verdanken, dass Ausbildungsstätten und Studiengänge für Soziale Arbeit geschaffen wurden. Braches-Chyrek wendet sich in ihrem Beitrag insbesondere der wegweisenden „Schule für Sozialarbeit“ zu, die 1908 von Alice Salomon in Berlin gegründet wurde. Die Gründerin selbst hatte den Anspruch, „als Missionarin für soziale Arbeit und eine soziale Philosophin unter jungen Frauen“ zu wirken (Salomon, 1983, S. 98). Die Soziale Frauenschule war eine Ausbildungsstätte für die Tätigkeit in der Sozialen Arbeit, die einen wesentlichen Beitrag zur Verwissenschaftlichung des Faches leistete. Der zweijährige Lehrgang lieferte eine Struktur zur Qualifizierung von Sozialarbeiterinnen, die an vielen anderen Orten nachgeahmt wurde (Wagner & Wenzel, 2009, S. 43). Braches-Chyreks Beitrag betont außerdem, dass Salomon und andere in Deutschland aktive Frauen ihre Ideen in engem Austausch mit Protagonistinnen aus anderen Ländern entwickelten (Königeter 2013). Die international gut vernetzte Frauenbewegung konnte auf diese Weise auch der Sozialen Arbeit entsprechende Impulse aus dem Ausland geben.

Gerade in Deutschland verlor die erste Frauenbewegung in den 1930ern mit dem Erstarken des Nationalsozialismus ihre Kraft und Wirkung. Auch mussten so wichtige Protagonistinnen wie Alice Salomon emigrieren. Andere wiederum ließen sich ideologisch korrumpieren und stellten sich mehr oder weniger aktiv in den Dienst des Unrechtssystems. Spätestens jedoch mit der sogenannten „Zweiten Frauenbewegung“ der 1960er und -70er kam emanzipatorisches als feministisches Denken auch in die Soziale Arbeit zurück und prägt diese bis heute (Maurer, 2015).

Sozialpädagogische Bewegung und Nationalsozialismus (ca. 1880–1950)

Im 19. Jahrhundert waren es also ganz wesentlich die Bürgerliche Sozialreform und die Frauenbewegung, die dazu beitrugen, dass Helfen zum Beruf wurde. Eine weitere Bewegung, die sozialpädagogische nämlich, nahm ebenfalls wesentlichen Einfluss auf die historische Entwicklung der Sozialen Arbeit (Eßer, 2017). Mit Sozialpädagogik wurde zunächst die Idee

bezeichnet, durch Bildung die menschliche Gemeinschaft zu verbessern und zugleich das gemeinschaftliche Zusammenleben so zu gestalten, dass es für den Einzelnen gute Bildungsgelegenheiten bot (Natorp, 1894). Eine besondere Rolle spielte dabei die Jugend. Sie galt und gilt als Objekt der Sorge, wird aber auch mit der Hoffnung auf eine bessere Zukunft in Verbindung gebracht (Andresen, 2001). Auch wenn die Jugend als Abschnitt im Leben heute selbstverständlich und natürlich gegeben erscheint, gibt es sie als eigenständige Lebensphase erst seit dem 19. Jahrhundert.

Die Entstehung der Jugend hängt eng mit der sogenannten sozialpädagogischen Bewegung zusammen (Schröer 2016, S. 85). Genau genommen waren es zwei historische Dinge, die gemeinsam geschahen. Erstens gab es eine große Zahl von Jugendlichen aus der Arbeiterschicht, die wegen der Folgen der Industrialisierung gesellschaftlich freigesetzt schienen. Anstatt wie früher noch unter der Aufsicht eines Lehrherrn zu stehen, verdienten sie als ungelernete Arbeiter plötzlich eigenes Geld und hatten an Eigenständigkeit gewonnen. Viele Jugendliche nutzten diese Freiheiten gerne, um in ihrer Freizeit ausgiebig zu feiern, sich in der damals sehr verpönten Sozialdemokratie zu engagieren oder andere Dinge zu tun, die bei den Bürgerlichen Entsetzen hervorriefen. Hinzu kamen soziale Belastungen und sich hieraus ergebende Probleme, die für die Jugendlichen aus der prekären und harten Arbeit ohne soziale Sicherung resultierten. Es gab also allen Grund zur Sorge um die Jugend als Trägerin der Zukunft der Gesellschaft. Man glaubte nicht mehr, dass die Probleme individuell und gewissermaßen ehrenamtlich gelöst werden konnten, sondern die Jugendfürsorge wurde als Vorgängerin der Kinder- und Jugendhilfe gesetzlich verankert (Peukert, 1986). Zweitens stellten Jugendliche aus dem Bürgertum zur gleichen Zeit für sich den Anspruch auf Eigenständigkeit. Sie verstanden sich selbst als kommende Elite, von der aus eine Reform der Gesellschaft ausgehen sollte. Jugendliche organisierten sich in Bünden, gingen auf Wanderungen und wollten eine kameradschaftlichere Gemeinschaft stiften, als sie es bei den Erwachsenen sahen (Schwarte, 2006).

Beides gemeinsam – die Sorge um die Jugend und die Selbstsorge der Jugend für sich – mündete in die sozialpädagogische Bewegung (Nohl, 1926 / 2009). Junge Männer und Frauen, die Erfahrungen in der Jugendbewegung gesammelt hatten, übernahmen Verantwortung in der Sorge um Jugendliche. Dies geschah einerseits in der „Jugendpflege“ als Vorgängerin der heutigen Kinder- und Jugendarbeit und andererseits in Erziehungsanstalten für Waisen und als schwer erziehbar geltende Jugendliche sowie im Jugendstrafvollzug. Die sozialpädagogische Bewegung war Selbstbildungs- und Disziplinierungsprojekt in einem. An ihrem Beispiel

wird eindrücklich deutlich, wie eine Polarisierung in eine gute Soziale Arbeit hier und eine schlechte Soziale Arbeit dort ebenso wenig funktioniert wie die Vorstellung einer Geschichte der Sozialen Arbeit als Erfolgs- oder Krisengeschichte. Zu dicht liegen die Emanzipationsgeschichte einer auf Eigenständigkeit bedachten Jugend und die Kontrolle der Jugend durch die Soziale Arbeit beieinander. Hieraus ergibt sich eine Doppelköpfigkeit, die der Historiker Peukert in einem viel zitierten Satz beschreibt: „Zuwendung zu den Erziehbaren und Ausgrenzung der Unerziehbaren gemeinsam bildeten das Janusgesicht der modernen Sozialpädagogik“ (Peukert, 1986, S. 307).

Immer wieder stellten und stellen sich Vertreter_innen der Sozialen Arbeit die Frage, ob es Grenzen der Erziehbarkeit gibt und wie viel Geduld und Mühe man auf jene verwenden soll, die sich nicht verändern lassen wollen oder können. Wie zynisch diese Erwägung ist, wird besonders im nationalsozialistischen Deutschland deutlich. Die Frage, ob eine Person als erziehungsfähig oder nicht eingestuft wurde, konnte für diese über Leben und Tod entscheiden. Wer nicht in die nationalsozialistische Gesellschaft zu passen schien, hatte auch das Recht auf Existenz verloren (Kuhlmann, 2005, S. 91 f.).

So unbegreiflich und unvergleichbar die Grausamkeiten waren, die im Namen der nationalistischen Ideologie verübt wurden, so wenig kamen sie aus dem Nichts. Die kühle Rationalität der Tötungsmaschinerie ist genauso modern wie auch die Soziale Arbeit als helfender Beruf. Auch der geistige Nährboden, der im Nationalsozialismus zur Staatsräson erhoben wurde, bestand schon lange vor 1933. So verwundert es auch nicht, dass sich viele, die in der Sozialen Arbeit tätig waren, mit den neuen Verhältnissen relativ schnell arrangierten und diese als gar nicht so neu empfanden (Schnurr, 1997). Manche arbeiteten wie bisher mit jenen weiter, die als erziehbar und verbesserlich galten, andere stellten sich in den Dienst des Systems, indem sie sich aktiv an den eugenischen Maßnahmen und der „Rasseauslese“ beteiligten.